Predigt über Mk 4, 35-41

am Sonntag, 01. Februar 2015

Peterskirche Heidelberg

Dekan Prof. Dr. Johannes Eurich

**Die Stillung des Sturmes**

35Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren.

36Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37Und es erhob sich ein großer Windwirbel und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

40Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Liebe Gemeinde,

seltsam ist das Gefühl durchaus. Da fliegt der Blick zum Beispiel hoch über dem Nil zum Pharaonenpalast – und folgt einem riesigen Heuschreckenschwarm, der gerade in der Stadt einfällt. Da wandert, ganz von oben betrachtet, ein schwarzer Schatten über die Lehmhäuser der Ägypter – und bringt tausendfachen Tod. Da rollt, aus sicherer Höhe gefilmt, eine gigantische Flutwelle heran, um eine ganze flüchtende Armee aus Reitern, Streitwagen und Speerträgern unter sich zu begraben. Den winzigen Menschen, die da unten ameisengleich herumwuseln, geht es dabei nicht gut. Das lässt sich nicht wirklich leugnen. Aber man leidet nicht mit ihnen. Beim Anblick der Naturgewalten, Plagen, Katastrophen und Heimsuchungen, die da hereinbrechen, spürt man etwas ganz anderes: den Schauder des Erhabenen, gepaart mit Zufriedenheit. Wie man sich eben möglicherweise so fühlt, als alttestamentarischer Gott.“ So schreibt Tobias Kniebe in einer Besprechung des Filmes Exodus. Vielleicht haben ja einige von Ihnen den Film gesehen.

Der Film nimmt damit eine Perspektive ein, die man gewöhnlicherweise Gott dem Allmächtigen zuschreibt, der unangetastet von all dem Wirrwarr auf der Erde in der Höhe thront, unerschütterlich, unangefochten, unnahbar. Er ist der Herrscher über Himmel und Erde, dessen Heiligkeit die Himmel erfüllt und den Menschen, der diese sieht, vergehen lässt. Es ist der Gott, dem man sich nur in Unterwerfung nähern kann, weil er alles zerstören kann und weil das Leben der Menschen in seiner Hand wie Staub ist, der mal hierhin, mal dorthin geworfen wird und letztlich nicht viel zählt.

Ein solches Gottesbild befriedigt unsere Allmachtsphantasien, aber es hat wenig zu tun mit dem Gott des Alten Testaments. Schon die Filmvorlage weicht an entscheidenden Punkten ab von den Geschehnissen im Buch Exodus. Der Film verleitet den Zuschauer dazu, die Lust an der Zerstörung und den Schauder des Erhabenen auszukosten, zu genießen und darin zu schwelgen.

Eine solche Gottesperspektive kann man heute mit filmischen Mitteln bestens darstellen. Bibelfilme erleben ja zurzeit eine erstaunliche Renaissance. „Aber im rechten Licht betrachtet, sind eigentlich alle großen Katastrophenfilme Bibelfilme“, so Kniebe weiter. „Auch wenn sie, beispielsweise, von Roland Emmerich stammen und ganz säkular daherkommen. Wenn Hochhäuser einstürzen und Erdbeben wüten und Kometen einschlagen, dann haben die Menschen in der Wirklichkeit doch meistens nicht den Überblick. Dann rennen sie um ihr Leben, umhüllt von Feuer und Staub. Wer den Überblick behalten will, um auch die Schönheit und Erhabenheit der Zerstörung zu sehen, muss schauen wie ein Gott. ... Von ganz oben, aus sicherer Warte, im Wolkenkinosessel zurückgelehnt. Je mehr Megatonnen und Schubkräfte und Kollissionsenergien das Kino herumwichten kann, weil seine Computerillusionstechnik immer besser wird, desto näher kommt es göttlicher Machtentfaltung.“ Und desto faszinierender wirkt es auf uns Menschen.

„Die Erfahrung, Gott zu sein – ich kann mir nichts vorstellen, was stärker süchtig macht“, hat der Zukunftsdenker Kevin Kelley einmal geschrieben, als er über Computerspiele wie „Civilization“ oder „Populous“ nachdachte, wo die Spieler genau diese Aufgabe haben. Auch Katastrophenfilme und Bibelfilme sind solche „God Games“, aber natürlich tausendmal detailreicher und feiner gepixelt.“ Kein Wunder, dass die Macher solcher Filme einer Suchtgefahr ausgesetzt sind. Roland Emmerich soll zwischendurch gern mal ein Shakespeare-Drama drehen, um ab und zu wieder runterzukommen.

Der Predigttext aus dem Markus-Evangelium, den wir in der Lesung vorhin gehört haben, zeigt uns auch die Erhabenheit Gottes, aber er nimmt dazu eine andere Perspektive ein. Es ist ein menschlicher Blick, der nicht über den Dingen schwebt, sondern von ihnen betroffen ist. Es ist die menschliche Erzähl-Perspektive auf Augenhöhe der Jünger, die nach einem langen Tag bei der Überfahrt über den See in einen heftigen Sturm geraten. Offenbar ist das zu viel für die erfahrenen Fischer, die schon so manchen Sturm auf dem See überstanden hatten. Panik macht sich breit. Von den anderen Booten wird nichts mehr erzählt. Mitten im Unwetter sind sie ganz auf sich allein gestellt. Und trotz der aufgepeitschten Wellen und der Angst der Bootsleute schläft Jesus. Das ist kaum zu verstehen. Vielleicht war er zutiefst erschöpft von diesem langen Tag. Vielleicht – so meinen manchen Ausleger- wollte er nur den Glauben der Jünger auf die Probe stellen. Dieses vorsätzliche Prüfen scheint mir jedoch nicht dem Gang der Geschichte zu entsprechen. Vielmehr scheint es einen nicht mitgeteilten Grund für das tiefe Weggetretensein des Herrn gegeben zu haben. Gleichzeitig ist auch nicht zu verstehen, warum die Jünger ihn nicht früher geweckt haben, wenn das Schiffchen derart in Seenot geraten ist und jeder Mann an Deck gebraucht wurde, um das vollaufende Boot leer zu schöpfen. Als nichts mehr hilft, als schon alle Hoffnung auf Rettung aus eigener Kraft dahingeschwunden ist, wecken sie ihn jedenfalls.

Und hier berichtet auch das Evangelium von der Erhabenheit Gottes. Der Evangelist erzählt von einem Wunder, das in der Stillung der Naturgewalten durch Jesus besteht. Wie auch immer man sich das vorzustellen hat oder zurechtlegen mag, der Sturm schweigt vor dem gebietenden Wort des Herrn. Gott selbst ist gegenwärtig in seiner Macht und bricht die Wellen der Angst, die über den Jüngern zusammenschlagen. Dies ist die Botschaft der Hoffnung in dieser Erzählung. Gott ist in den Stürmen des Lebens da, und er ist größer als diese. Aber eben nicht wie im Kinofilm – hoch über den Wolken in sicherer und unnahbarer Entfernung. In Jesus teilt er genau dieselben Nöte der Menschen, er steht nicht einfach unangefochten und eben auch unangerührt von diesen über allem Geschehen. Dort, wo das Leben über einem Menschen zusammenbricht, dort wo die menschlichen Möglichkeiten ausgeschöpft sind, dort fangen Gottes Möglichkeiten an.

Es ist jedoch nicht so, dass die Jünger dies sozusagen als außergewöhnliche Rettung erfahren, und anschließend machen sie weiter wie vorher, als wäre nichts Besonderes gewesen. Sie machen eine andere Erfahrung Gottes: Die Jünger erschrecken zutiefst, heißt es. So, wie wenn man erfasst wird von einem Schauspiel der Kräfte, ohnmächtig um sein Leben fürchtet, um dann gewahr zu werden, dass die Rettung von einer noch viel größeren Macht ausgeht. Sie erfahren dabei aber auch, dass dieser ferne und mächtige Gott zugleich der gütige Gott ist, dass er uns in diesem Jesus freundlich anblickt, dass diese übergroße Macht Gottes uns wohlgesonnen ist und ein Wohlgefallen hat an den Menschen.

Wie kann man das glauben, dass dieser Jesus einem Sturm durch sein Wort Einhalt gebietet? Wie soll das gehen, dass der Mann aus Nazareth seinen Arm ausstreckt und dann legen sich die Wellen und der Wind hört auf? Natürlich können wir versuchen, naturwissenschaftliche Erklärungen für das Wunder zu finden. So wie Ridley Scott im Exodus Film, von dem eingangs die Rede war. In dem Film werden natürliche Winde, werden naturwissenschaftliche Erklärungen aufgeboten, um den Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer zu plausibilisieren. Hier im Predigttext ist es ganz offensichtlich ein Wunder, das Jesus als den Messias auszeichnet - viele glauben das, viele andere nicht. Soll man, kann man das naturwissenschaftlich erklären? Eine solche Erklärung würde verkennen, worum es doch eigentlich in diesem Text geht: um das Vertrauen. Nicht so sehr das Wunder scheint mir das Herausfordernde der Erzählung für uns heute zu sein. Die Herausforderung scheint mir vielmehr zu sein, das Vertrauen in das Geheimnis des Lebens trotz aller Stürme nicht zu verlieren. Wer sich auf das Geheimnis des Lebens, auf das Unerklärbare im Leben einlassen will, braucht Vertrauen. Er muss sich schwankendem Boden anvertrauen, wie die Jünger im Boot. Er muss sich dem Fremden öffnen, dem nicht Fassbaren. „Er muss sich ins Offene wagen, das Uneindeutige aushalten und manchmal auch das Unheimliche. ... Das ist die Übung, die ein aufgeklärter Glaube dem Gläubigen abverlangt, der nicht an der Oberfläche bleiben, sondern sich dem Geheimnis des Glaubens öffnen will.“ (M. Dobrinski) Es gilt, in den Untiefen des Lebens zu vertrauen, das Unerklärbare zuzulassen, in den Rätseln des Lebens an Gott nicht zu verzweifeln.

In den modernen Kinofilmen dagegen ist alles aufgedeckt und die Rollen sind verteilt. Der Zuschauer nimmt – anders als im Evangelium – die göttliche Perspektive ein. Diese Perspektive verleitet und löst beim Betrachter „eine seltsame Gier aus, den ewigen Wunsch nach mehr. ... Noch größer, noch katastrophaler, noch zerstörerischer – da wird dann alles wieder weggeräumt, was der Mensch geschaffen hat, und er selbst gleich mit. Man schaut das an, man spürt, wie aufwühlend es noch immer ist - und lernt, selbst wie ein rachesüchtiger Gott zu denken“, so der bereits erwähnte Kniebe.

„Exemplarisch merkt man das in einer Szene, in der die Ägypter mit ihrer ganzen Armee anrücken, um Moses und sein Volk doch noch zu vernichten. Da rasen dann Hunderte Streitwagen über einen engen Bergpass, die Räder tanzen auf dem Schotter, unter ihnen klafft der Abgrund. Dann bricht eine Achse, ein Wagen stürzt in die Tiefe, es gibt Karambolagen, weitere Wagen und Krieger purzeln in Nichts. Es ist toll. Und gerade in dem Moment, wo man sich fragt, ob das schon alles war, erhört uns der unnachsichtige Gott, der eigentlich der Regisseur Ridley Scott ist, und er sagt: noch lange nicht. Als nächstes sackt dann der gesamte Berghang weg, in einer gewaltigen Lawine aus Mensch, Pferd und Geröll.“ So geht das, wenn man Gott spielen kann.

Anders schildert uns dagegen das Markus-Evangelium die Stillung des Sturmes:

Jesus stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

In dem Text des Evangeliums geht es nicht um das Spektakel an sich. Der Text gibt uns keine Perspektive von oben, wo wir das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachten könnten. Er spricht uns vielmehr in unseren Unsicherheiten an und stellt uns eine Frage: Sind wir fähig, zu vertrauen? Können wir uns dem Geheimnis des Lebens öffnen?

Und er gibt uns eine Botschaft mit auf unseren Weg: In Jesus gibt er uns ein Zeichen, dass das Leben kein blindwütendes Schicksal ist. Alle Stürme des Lebens können die Menschenfreundlichkeit Gottes nicht überdecken. Das ist das Licht des Evangeliums.

Amen.